

Die schweizerische Porzellan-Industrie

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **31 (1927-1928)**

Heft 10

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665765>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den Fuß oder den Schuh war Symbol der Besitzergreifung und der übernommenen Herrschaft. Daher kommen die sprichwörtlichen Redensarten: den Pantoffel führen oder schwingen, unter den Pantoffel kommen. Wer sich aber im Altertume unter den Pantoffel beugte, geriet in große Verachtung. Solch' arme Männer, die unter der Zuchttrute eines bösen Weibes stehen, verachtet das Volk auf das ärgste, und an noch vielen Orten hat es höhrende Gebräuche gegen sie gerichtet. In Hessen mußte eine Frau, die sich an ihrem Manne vergriffen hatte, verkehrt auf einem Esel durch das Dorf reiten. Im ehemaligen Fürstentume Sulda wurde dem Manne, der sich von seiner Frau

hatte schlagen lassen, das Dach des Wohnhauses abgedeckt.

In der christlichen Symbolik erscheint der Schuh als das Sinnbild des irdischen Wandels. Wer sich dem Heiligen und Himmlischen naht, bedarf des Schuhs nicht mehr und muß ihn daher ablegen. Als Moses vor Gott im feurigen Busche kniet, zieht er seine Schuhe aus. Alle Mohammedaner ziehen vor den Moscheen, alle Jnder vor ihren Tempeln die Schuhe aus. Auf Kirchenbildern werden die göttlichen Personen immer unbeschuht gemalt, die Apostel in Sandalen, während die Propheten unbeschuht dargestellt sind.

Die schweizerische Porzellan-Industrie.

Das Porzellan, diese feine Zusammensetzung dreier Elemente, hat dank seiner vorzüglichen Eigenschaften durch den Wandel der Zeiten eine weittragende Bedeutung erlangt. Währendem früher nur die Reichsten sich den Luxus leisten konnten, einige zarte Nippchen, tänzelnde Figürchen, durchsichtige Täschchen als kostbare Seltenheit zu besitzen, ist es heute durch die immerfort verbilligte Herstellung ein unentbehrlicher Bedarfsartikel jeder Hausfrau geworden. Ihr Stolz richtet sich doch meistens zuerst auf die schönen, das Heim ausschmückenden Gegenstände, worunter das Porzellan eine Hauptrolle einnimmt.

Die Menschen hatten von jeher das Bedürfnis nach schönen Gefäßen. Früher waren es aber meistens Töpfe aus Lehm oder Ton, wie sie heute noch, jedoch in bedeutend verbesserter Ausführung, in unseren einheimischen Töpfereien fabriziert werden. Aus der Urform der Töpferscheibe, die schon im 19. Jahrhundert v. Ch. den Ägyptern und Assyrern bekannt gewesen ist, ist auch die heutige Porzellandreh-scheibe hervorgegangen. Es ist ebenfalls bewiesen, daß die Chinesen schon im 2. Jahrhundert v. Ch. die Porzellanerde gekannt haben und niedliche, zarte Säckelchen mit originellen Farbenmalereien zur Ausführung brachten. Von China verbreitete sich das Porzellan nach dem industriellen Japan. In Europa ist es vorläufig nicht erwähnt, indem man die eigentliche Porzellanerde, das Kaolin, nicht finden konnte. Erst Ende des 17. Jahrhunderts n. Ch. gelang es dem Alchimisten Friedrich Böttger auf Grund jahrelanger Versuche, aus dem braun-

roten Ton von Meissen das Hartporzellan herzustellen.

In die Schweiz wanderte es erst gegen Mitte des 18. Jahrhunderts. Es entstanden zwei Fabriken, 1765 in Bendikon-Zürich und 1781 in Nyon am Genfersee, in welchen während ihres Bestehens Hervorragendes geleistet wurde. Die Ende des 18. Jahrhunderts durch die französische Revolution hervorgerufene, gedrückte Wirtschaftslage bereitete beiden Manufakturen ein frühes Ende.

Die Wiedereinführung des Porzellans in der Schweiz erfolgte mit der Gründung der „Porzellanfabrik Langenthal A.-G. in Langenthal“ im Jahre 1906.

Nach Überwindung mannigfacher Schwierigkeiten ist es ihr gelungen, die Fabrikation auf eine in jeder Hinsicht beachtenswerte Stufe der Leistungsfähigkeit zu bringen. Zwar ist der Wettbewerb mit den vielen, zum Teil alten Fabriken des Auslandes gar nicht leicht. Es erfordert ständige, große Anstrengungen, um den Absatz der Erzeugnisse zu ermöglichen, was nur durch eine einsichtige Anpassung an den Geschmack der Käufer und an die sehr weitgehenden Anforderungen, die heutzutage gestellt werden, möglich ist.

Mit der Anwendung und Entwicklung der Elektrizität wurde der hohe Wert des Porzellans als Isolierstoff erkannt. Die Elektrifikation der Schweiz, Bundesbahnen und der Bedarf der Elektrizitätsindustrie und der Elektrizitätsgesellschaften führte die Porzellanfabrik Langenthal dazu, sich auch dem schwierigen Gebiete der Herstellung von elektrotechnischem Porzellan und zwar vorwiegend für Hochspan-



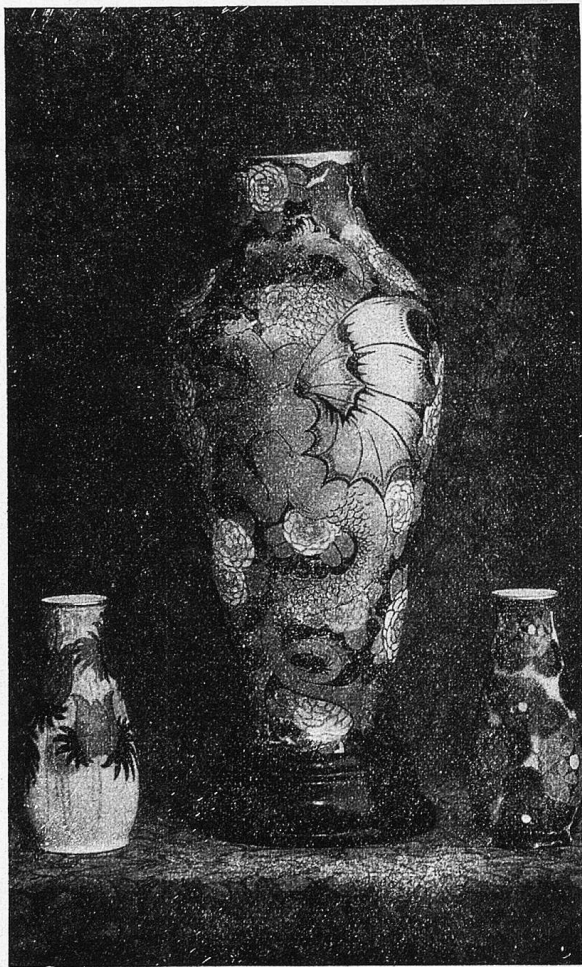
Malerei.



Muffelofen, Schmelz.

nung, zuzuwenden. Diese Fabrikation wurde im Jahre 1919 in Langenthal aufgenommen und durch sie wurde in der volkswirtschaftlichen Unabhängigkeit der Schweiz mit ihrer hochentwickelten Elektrizitätsindustrie eine Lücke ausgefüllt.

Porzellan besteht aus einer Mischung von drei Hauptbestandteilen, nämlich ca. 50 % Kaolin (Porzellanerde), 25 % Quarz und 25 % Feldspat. Die geschlämmten, bezw. gemahlene Rohmaterialien werden unter Zuführung von Wasser im Rührwerk gemischt, und es entsteht die breiartige Porzellanmasse. Vom Rührwerk wird dieser Brei mittels Pumpen in die Filterpresse hinübergeleitet. Die Filterpresse besteht aus Holzbrettern, die nach der Mitte zu einen Hohlraum besitzen. Der mit Preßtüchern ausgedichtete Raum nimmt die Masse auf, scheidet das Wasser aus, und es bleibt ein fittartiger Kuchen zurück, der noch auf der Schlagmaschine geknetet wird. Die so gewonnene Porzellanmasse wird in zwei Verfahren verarbeitet.



Vasen mit Handmalerei.

Beim „Gießen“ wird die Masse durch Zusatz von Soda wieder verdünnt und in Formen von Gips, die durch einen Abguß von handgefertigten Modellen entstehen, gegossen. Das poröse Gips saugt die Porzellanmasse sofort an. Nach ca. 5 Minuten wird die flüssig gebliebene Masse zurückgeschüttet und es bleibt eine, der Gipsform schon angepaßte Kruste zurück. Auf diese Weise entstehen Milchkannen, ovale Platten usw.

Beim „Drehen“ wird die geknetete Masse auf der Drehscheibe verarbeitet. Für Tassen und Schüsseln wird ein sog. Hubel von Hand vorgearbeitet, das heißt ein für das betreffende Stück genügender Klumpen Masse, welcher in die Gipsform gelegt und an den Rand gepreßt wird. Der Dreher setzt die Schablone, das heißt das Messer, welches dem Stück die innere Form gibt, in die mit Masse ausgedichtete Gipsform ein, einige Sekunden, ein prüfender Blick und das Stück steht in seinem rohen Zustande da. Nachdem der Gegenstand getrocknet und verputzt ist, kann er im oberen Teil des Ofens bei 800—900° C verglüht werden. Nach dessen Entleerung wird das Geschirr einer sorgfältigen Reinigung unterzogen und in die Glasur eingetaucht.

Im zweiten sog. Glattbrand werden die glasierten Stücke bei einer Temperatur bis zu 1450° C zum eigentlichen Porzellan gebrannt. Zu diesem Zwecke wird jeder einzelne Gegenstand in eine feuerfeste, eigens dazu hergestellte Chamottekapfel gelegt, dieselben zu Säulen im Ofen aufgeschichtet, die Türe zugemauert, und der etwa 30 Stunden dauernde, mit Briketts und Steinkohlen gespiesene Brand beginnt. Nach ungefähr zweitägiger Abkühlung wird das weiße Porzellan aus dem Ofen herausgenommen, sortiert nach verschiedenen Formen, Qualitätsausfall usw. Vieles Geschirr gelangt in dieser Ausführung in den Handel, währenddem anderes, hauptsächlich die feineren Tischservices, Zierporzellane usw. noch mit Gold und Farben bemalt werden.

Spezielle Erwähnung verdient noch das feuerfeste Kochgeschirr Marke „Resista“, das durch seine praktische Verwendbarkeit sehr geschätzt ist.

Zu Dekorationszwecken kommen verschiedene Verfahren in Betracht; Buntdruck (keramische Abziehbilder), Stahlruck (Abzüge von in Stahl eingravierten Vorlagen), Stempel, Spritzen und

Handmalerei. In besonderem Maße wird die Handmalerei gepflegt. Heimische Künstler sind stetsfort bestrebt, neue Dekore zu entwerfen, die auch den anspruchvollsten Geschmack zu befriedigen vermögen.

Als Spezialität auf dem Gebiete des elektrotechnischen Porzellans werden Hängeisolatoren, Abspannisolatoren und eine große Zahl anderer Typen fabriziert. Jeder Isolator wird vor Ver-

lassen der Fabrik auf seine betriebsfähigere Eignung geprüft.

Langenthal zeichnet sich besonders durch die stetigen, dem neuzeitlichen, künstlerischen Geschmack angepaßten Schöpfungen aus. Vor allem wird aber die echt schweizerische Eigenart gepflegt und dadurch hat das Schweizer Porzellan einen weit verbreiteten Ruf und viele Anhänger gefunden.



Tafel-Kaffee- und Teegeschirr.

Aus Natur und Kultur.

Die Entdeckung des Neptun, jenes Planeten, der die größte Entfernung von der Sonne hat, stellt einen der größten Triumphe der astronomischen Wissenschaft dar, denn sein Vorhandensein wurde durch Berechnung ziemlich genau festgestellt, bevor man ihn überhaupt kannte. Es ist ja allgemein bekannt, daß verschiedene Gestirne sich gegenseitig anziehen und dadurch ihre Bewegungen beeinflussen. Im Jahre 1845 nun machte sich ein junger französischer Mathematiker, Leverrier, daran, die Bewegung des damals äußersten bekannten Planeten Uranus zu berechnen, denn man hatte bemerkt, daß diese gar nicht so verlief, wie sie nach den astronomischen Gesetzen hätte verlaufen müssen. Diese Abweichungen nun führte Leverrier auf das Vorhandensein irgendeines bisher unbekanntes Planeten zurück, der somit die Bewegung des Uranus beeinflusste. Er berechnete daher aus der letzteren die vermutliche Bahn jenes unbekanntes Planeten und bat dann den Berliner Astronomen Galle, der gerade diesen Bereich des Himmels genau untersuchte, den fraglichen neuen Stern zu suchen. Galle tat dies sogleich und fand nicht nur den vermuteten Planeten, sondern konnte auch feststellen, daß dieser sich in der Tat so bewegte, wie es Leverrier vorausberechnet hatte.

Die letzten Stunden des Schlafes sind die

besten. Am Psychologischen Institut der Universität Pittsburg hat ein Gelehrter, Professor Johnson, Untersuchungen über den menschlichen Schlaf angestellt.

Als Versuchsobjekte dienten ihm zwölf Studenten, die sich freiwillig zur Verfügung gestellt hatten. Fünf Nächte in der Woche gingen die Studenten um 11 Uhr abends zu Bett und standen um 7 Uhr früh auf. Sie schliefen gemeinsam in einem Raum, jeder in einem besonders konstruierten Bett, das mit einem Registrierapparat versehen war.

Die Versuche haben ergeben, daß die allgemeine Annahme, die ersten Stunden des Schlafes seien die wohlthätigsten, ganz falsch ist. Im Gegenteil: die beiden letzten Stunden seien die besten. Die selbstregistrierenden Apparate zeigten weiter an, daß ein Mensch durchschnittlich 11,5 Minuten schläft, ohne sich zu bewegen.

Also ist auch die gewöhnliche Annahme, daß sich der Mensch nur einige wenige Male während der Nacht bewege, unrichtig. Im Durchschnitt bewegten sich die Versuchspersonen 33 Mal in jeder Nacht. Ein einziger Student lag drei Stunden lang unbeweglich, einige andere zweieinhalb Stunden. Im ganzen wurden 13,448 Ruheperioden aufgezeichnet, von denen etwa die Hälfte weniger als fünf Minuten dauerten.